

Magazin

«Ich bin keine Figur. Kein Rösslispiel»

Film Seit zwanzig Jahren spielt die Bernerin Sabine Timoteo in internationalen Filmen. Mit der Hauptrolle in «Melanies Chronik» hat sie sich in die Herzen der Letten gespielt. Sie machten sie zur Schauspielerin des Jahres.

Martin Burkhalter

Sie mag sie nicht, diese Situationen: das Aufnahmegerät auf dem Tisch, der Notizblock, die Fragen und dann vor allem das Reduziertwerden auf ein paar Zeilen in einer Zeitung. «Es ist nicht leicht und nicht das, was ich am liebsten mache», sagt Sabine Timoteo, während sie in ihrem weiten roten Wollpullover auf einer Bank in der Brasserie sitzt – ganz Berner Lorrainequartier-Bewohnerin. «Ich muss eigentlich nicht über meine Arbeit sprechen. Ich brauche es nicht. Ich muss auch nicht über meine Familie sprechen, über meine Gefühle. Ich muss das alles nicht.» Jedes Mal müsse sie sich überwinden. Jedes Mal sich sagen: Es gehört dazu.

Deshalb gibt es auch keine Homestory über sie in der «Schweizer Illustrierten», keine Werbespots mit ihr, keine Erwähnungen in den Boulevardklatschspalten. Sie meidet die Öffentlichkeit. Dabei könnte sie auch anders. In über sechzig Filmen hat die heute 45-Jährige bereits gespielt, in Deutschland, in Italien, Österreich, Spanien. Hat unzählige Preise gewonnen. Darunter zweimal den Schweizer Filmpreis. Eigentlich gehört sie zu den erfolgreichsten Schweizer Schauspielern. Aber auch Erfolg ist ihr egal. «Erfüllt will ich sein», sagt sie, lächelt und lehnt sich zurück. «Ich bin keine Figur. Kein Rösslispiel.»

Lettlands Trauma

Dass sie sich jetzt trotzdem interviewen und fotografieren lässt, hat mit einem Film zu tun, der am kommenden Wochenende in der Cinématte Berner Premiere feiert und ihr ein Herzensanliegen geworden ist: «Melanies Chronik». Die wahre Geschichte über die lettische Journalistin Melanija Vanaga, die 1941 auf Stalins Befehl deportiert wurde und sechzehn Jahre in Sibirien verbringen musste. Es ist ein beklemmender, bedrückender Film, schwer wie Blei und doch von einer poetischen Leichtigkeit. Es ist die Geschichte eines Menschen, der alles dafür tut, sich nicht vernichten zu lassen (siehe Kasten.) Sabine Timoteo spielt diesen Menschen, diese Melanija, und wurde dafür zur lettischen Schauspielerin des Jahres gewählt. Mittlerweile gehört der Film zu den meistgesehenen in Lettland überhaupt. Er ist zugleich die Aufarbeitung eines Traumas, das noch heute jede Familie Lettlands betrifft.

«Fast alle haben diese Geschichte in sich», sagt Sabine Timoteo. Das habe sie auch an der Premiere in Lettland gemerkt. Eine grundsätzliche Skepsis sei spürbar gewesen. Aber auch eine Dankbarkeit, dass diese Geschichte wiedererweckt worden sei und man darüber spreche. «Die Leute kamen zu mir, wollten meine Hände berühren, weil sie diese Melanie und sich selber in mir sahen.»

Die anfängliche Angst, dem nicht gerecht werden zu können, war für Timoteo bald verflogen. «Jeder Mensch am Set hatte das riesige Bedürfnis diesen Film zu machen, diese Geschichte zu erzählen», sagt sie. «Alle Gefühle



Seit zwanzig Jahren wohnt Sabine Timoteo mit ihren Kindern im Lorrainequartier. «Mys Näscht» nennt sie die Stadt Bern. Foto: Susanne Keller

waren schon da. Ich musste gar nicht überlegen, wie ich etwas spiele, ich hab es einfach gemacht.» Natürlich war sie überrascht, dass sie diese Rolle bekam. Deshalb hat sie bei Regisseur Viestur Kairish nachgefragt. Gerade weil jeder in Lettland diese Geschichte in sich trage, habe er jemand von ausserhalb gewollt, sagt sie. Jemand, der Distanz dazu habe. Und dann spielte noch der Zufall mit. «Er sagte zu mir: Es ist ganz einfach. Ich gehe nur an ein einziges Filmfestival. An die Berlinale. Und an jedem Festival bin ich in einem Film mit dir gelandet.»

Ruhelos und ungestüm

Das passt zu Sabine Timoteos Biografie beziehungsweise Filmografie. «Melanies Chronik» feierte bereits 2016 in Lettland Premiere. Inzwischen hat sie schon wieder in einem halben Dutzend weiteren Projekten mitgewirkt. Was nach Arbeitswut aussieht, ist vor allem Brotwerb. Seit zwanzig Jahren überlebt sie ausschliesslich als Film-, ganz selten mal als Fernsehschauspielerin. Seit ebenso langer Zeit ist sie Mutter von zwei

Töchtern, war verheiratet und ist inzwischen geschieden. Sabine Timoteo sagt: «Ohne meine Kinder hätte ich nicht Karriere gemacht.» Der Druck, Geld zu verdienen, hat sie angestachelt. Hat sie vielleicht auch so ruhelos und ungestüm werden lassen. «Ich bin müde. Ja. Sehr müde», sagt sie. Am liebsten würde sie gerne weniger spielen müssen, mehr auswählen können. Aber das Geld würde nicht reichen.

Vor der Heirat, den Kindern, der Schauspielerei hiess Sabine noch Hagenbüchle und hatte eine andere Karriere, lebte ein anderes Leben, auch eines, das Spuren, wenn nicht Narben hinterlassen hat. In den USA und Lausanne aufgewachsen, ist sie mit fünf Jahren Balletttänzerin. Mit siebzehn gewinnt sie den Prix de Lausanne, wenig später tanzt sie in Heinz Spoerlis Ensemble an der Deutschen Oper in Düsseldorf. Das Leben als Tänzerin, erzählt sie, liess sie jedoch immer mehr von sich selber entfremden, bis es zum Bruch kam. «Am Ende hatte ich mich derart verloren. Ich habe von einem Tag auf den anderen alles, was ich bis dahin geworden war, ein-

«Eigentlich übe ich mit meinem Beruf ja das Sterben. Immer und immer wieder.»

Sabine Timoteo

fach fahren lassen.» Auflösung nennt sie es. Es war nicht nur das Tanzen. Vor ein paar Jahren hat sie zum ersten Mal öffentlich von einem sexuellen Missbrauch in der Kindheit erzählt.

Neuanfang in Bern

Sie lässt ihr bisheriges Leben hinter sich und zieht 1997 nach Bern in die Lorraine. Dort macht sie im Restaurant Harmonie eine Kochlehre, um «wieder einen anderen Umgang mit mir zu finden». Zur Schauspielerei kommt sie durch Zufall. «Ich habe nie gesagt, ich werde jetzt Schauspielerin, ich brauche eine Agentur», sagt Sabine Timoteo. «Leute sind gekommen und haben mich gefragt. Und ich habe oft auch Nein gesagt.» Mit ihrem ersten Engagement «L'amour, l'argent, l'amour» gewinnt sie, 19-jährig, gleich den Schweizer Filmpreis.

Sabine Timoteo spielt oft schwierige, spezielle Rollen. Eine Taschendiebin etwa, eine Behinderte, die Freundin eines Sexualstraftäters. «Nein», sagt Sabine Timoteo. «Ich spiele nicht, um mich selber zu finden. Aber um das Leben zu erforschen, spielerisch, wie ein Kind.» Eine Rolle gebe einen Rahmen vor. Bestimme und beschränke einen. «Du übst quasi, im Kleinen zu leben.» Vor der Kamera gelte immer das «Jetzt, jetzt, jetzt». In jedem einzelnen Moment passiere es, jede Rolle fordere ein anderes Sein. «Du weisst, was auf dich zukommt und dass es endet», sagt sie, lehnt sich nochmals zurück, schaut an die Decke: «Eigentlich übe ich mit meinem Beruf ja das Sterben. Immer und immer wieder.»

Premiere: Sonntag, 18. 11., 16 Uhr, in Anwesenheit von Sabine Timoteo, Cinématte, Bern.

«Melanies Chronik» und Stalins Befehl

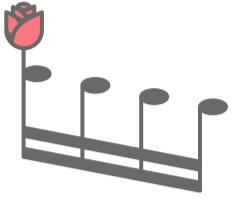
In der Nacht auf den 14. Juni 1941 wurden auf Stalins Befehl mehr als 40 000 Menschen in Estland, Lettland und Litauen (sowie weitere in Bessarabien und in der Bukowina) aus ihren Häusern verschleppt und nach Sibirien deportiert – darunter auch die Journalistin Melanija und ihr achtjähriger Sohn Andrejs, die von Ehemann und Vater Aleksandrs gewaltsam getrennt wurden. In einem sibirischen Dorf werden die Frauen in Baracken gepfercht und müssen Zwangsarbeit leisten.

Melanija will für Andrejs und ihren Mann am Leben bleiben; die Kraft dazu schöpft sie daraus, dass sie Hunderte von Liebesbriefen schreiben können – die Frauen werden über Schicksal und Aufenthaltsort ihrer Männer über Jahre im Ungewissen gelassen. Trotz Hunger, harter Arbeit und Krankheit bewahrt Melanija ihre persönliche Integrität. Erst nach sechzehn Jahren wird sie aus der Sklaverei entlassen und kehrt zurück nach Lettland – nunmehr

die «Lettische Sozialistische Sowjetrepublik» (LSSR). Regisseur Viestur Kairish, Jahrgang 1971, ist ein gefeierter lettischer Opern-, Film- und Theaterregisseur. Er hat insgesamt vier Dokumentarfilme und fünf Spielfilme inszeniert und damit nationale und internationale Erfolge erzielt. Die lettisch-finnische Koproduktion «Melanies Chronik» wurde auch als lettischer Beitrag für den besten fremdsprachigen Film bei den 90. Academy Awards ausgewählt, dann aber nicht nominiert. (pd)

Schlagerette

Aller Anfang ist schwer



Eine neue Kolumne zu beginnen, ist nie einfach. Und wenn es sich dabei um eine Schlagerkolumne handelt, ist das ungefähr wie ein erstes Date im Kornfeld, bei dem es statt roter Rosen einfach nur regnet. Also recht unangenehm.

Doch wie immer im Leben ist es gut, wenn man die richtigen Leute kennt. Oder so tut, als ob man die richtigen Leute kenne. Wir jedenfalls riefen – etwas atemlos, das schon – Michael von der Heide an. Also einen Schlagerexperten und ohne Zweifel einer der besten Songschreiber der Schweiz (nicht, dass er sich selbst so bezeichnen würde). Und fragten, was einen guten Schlager ausmache, weil: Ein guter Kolummentext ist ja so etwas wie ein guter Schlagertext! Nur dass man sich dabei nicht mit einer schmeichelnden Melodie behelfen kann.

MvdH sagte: «Ein schöner, verständlicher Text ist schon die halbe Miete. Ein bisschen Tiefgang soll er haben, und am besten sagt man, was man meint.»

Und wir so: Muss sich denn das Ganze nicht auch reimen?

«Natürlich», sagte MvdH. «Damit sich die Leute den Text merken können. Man kann die Reime auch ein wenig biegen.» Damit werden wir siegen!, frohlockten wir, MvdH ging aber nicht auf diesen kläglichen Witz ein. Uns lag noch etwas anderes auf dem Herzen: Was ist mit Emotionen? Schlagertexte trafen vor lauter Liebe und Sehnsucht und so. «Das liefert im besten Fall alles schon die Melodie», sagte MvdH. «Es ist übrigens auch keine schlechte Idee, in einer anderen Sprache zu singen. Der Vorteil ist dann natürlich, dass nicht alle alles verstehen.»

Dann erkundigten wir uns nach einem Schlagerertext, bei dem alles stimmt, aber MvdH sagte: «Da gibt es viele.» Und Paola? War sie gut? (Das müssen wir fragen, weil MvdHs letztes Programm «Paola» hiess.) «Ja, ihre Texte waren schön», antwortete MvdH, und vielleicht der beste sei «Ich hab ins Paradies gesehen» gewesen. «In diesem Lied geht alles auf.» Wir googelten sofort: Es geht darin um zwei Mädchen, die sich auf dem Schulhof kennen lernen, eine zieht dann in die weite Welt hinaus, die andere bleibt, wo sie ist. Die Weitgereiste sehnt sich aber immer nach Stabilität. Und sinniert: «Ich hab ins Paradies gesehen, doch das Glück ist anderswo.»

Wo denn?, fragten wir uns natürlich. In Bern vielleicht? Dort, sagte nämlich MvdH, gebe es einen, der viel besser texten könne als er. Kuno Lauener. Jedenfalls: Paradies oder nicht, er hätte Paola immerhin zurechtweisen können, denn wissen wir nicht alle: «Irgendeinisch fingt ds Glück eim». (Nina Kobelt)

An dieser Stelle schreiben Miriam Lenz und Nina Kobelt vom Musikblog Rockette alle zwei Wochen über die Schlagerwelt. Michael von der Heide spielt zurzeit in Zürich in «Cabaret. Das Musical» und tritt am 15. 12. in der TV-Show «100% Schweizer Musik: Paola & Friends» auf (20.10 Uhr, SRF 1).